



Bierteiljährlicher Abonnementspreis in Breslau 6 Mark, Wochen-Abonnement 60 Pf., außerhalb pro Quartal 7 Mark 50 Pf. — Inserationsgebühren für den Raum einer kleinen Seite 30 Pf., für Inserate aus Schlesien u. Posen 20 Pf.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Postämter Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag einmal, Montag zweimal, an den übrigen Tagen dreimal erscheint.

Nr. 444. Abend-Ausgabe.

Einundsechzigster Jahrgang. — Eduard Trewendt Zeitungs-Verlag.

Sonnabend, den 28. Juni 1890.

Dr. Miquels Abschied von Frankfurt a. M.

Wie schon gemeldet, war am Donnerstag Abend seitens des Bureau's eine Sitzung der Frankfurter Stadtverordneten-Versammlung einberufen worden, in welcher sich der seitherige Oberbürgermeister Dr. Miquel verabschieden sollte. Die Versammlung war fast vollständig erschienen. Die Gallerie war schon lange vor Beginn der Sitzung so überfüllt, daß Niemand mehr Eingang finden konnte. Als der Vorsitzende hörte, daß einige Damen aus der besten Gesellschaft gleichfalls unter dem dichtgedrängten Publikum ständen, stellte er denselben Sitzplätze im Vorraum des Sitzungssaales zur Verfügung. Kurz nach 5 1/2 Uhr betrat Herr Dr. Miquel den Saal; Alle erhoben sich zu seiner Begrüßung. Hierauf gab der Vorsitzende, Herr Justizrat Dr. Hummer, bekannt, daß er die Mitglieder auf heute Abend eingeladen habe, um ihnen folgenden Vortrag des Magistrats zur Kenntniß zu bringen:

„Frankfurt a. M., 24. Juni 1890.

Wie die verehrliche Stadtverordnetenversammlung aus dem anliegenden Telegramm ersehen wolle, hat der Herr Oberbürgermeister Dr. Miquel mittels desselben uns von seiner Ernennung zum Staats- und Finanzminister, sowie von seiner Amtsniederlegung Kenntniß gegeben. Wenn das Wohl des Gesamt Vaterlandes es erheischt, so müssen die Interessen eines einzelnen Gemeinwesens zurücktreten. Allein so sehr wir uns auch dessen bewußt sind, vermögen wir andererseits nicht das tiefe Bedauern zurückzubringen, welches der plötzliche Verlust des in mehr als zehnjähriger verdienstvoller und erspriechlicher Wirksamkeit bewährten Leiters der städtischen Verwaltung in uns hervorruft. Ueberzeugt, daß dieses schmerzliche Bedauern von der Stadtverordneten-Versammlung geteilt wird, geben wir der Hoffnung Ausdruck, daß es den beiden städtischen Collegien gelingen möge, die Angelegenheiten der Gemeindeverwaltung in dem seitherigen guten Einvernehmen zum Wohl der Vaterstadt weiter zu verwalten. Der Magistrat (gez.) Heintzenhamm.

Dieses schmerzliche Bedauern, welches der Magistrat ausgesprochen hat, wird von sämtlichen Mitgliedern dieser Versammlung mitgeteilt. Auch für uns war es, wenn nicht überraschend, doch jedenfalls schmerzlich. Es war für uns notwendig, daß jeder Einzelne sich klar machte, daß größere Dinge den kleineren vorgehen. Es wird mir vielleicht im Laufe des Abends noch Gelegenheit gegeben, den Gefühlen der Hochachtung und des Dankes Ausdruck zu geben, und ich glaube, daß es im Interesse der Verhandlungen wünschenswert erscheint, wenn ich erst dem Herrn Oberbürgermeister das Wort erteile.

Nun ergriff Dr. Miquel das Wort. Wir lassen aus seiner schon telegraphisch erwähnten Rede die Hauptstellen folgen. Nach einigen Dankworten an die Versammlung sagte Dr. Miquel:

Meine Herren! Ich trete mit schwerem Herzen vor Sie hin und spreche mit schwerem Herzen zum letztenmal zu Ihnen an dieser Stelle. Die letzten Tage sind für mich Tage des inneren Kampfes und des Zwiespalt gewesen. Zwei Stimmen sprachen zu mir; die eine rief mir zu: Bleibe in Frankfurt! Bleibe an der Stätte, wo Du so lange Jahre gewirkt hast, wo Du in Deiner bisherigen Stellung und Arbeit die größte Befriedigung gefunden, wo Du umgeben bist von freundlich gesinnten Männern, von Menschen, die Dich gründlich kennen, Deine Vorzüge, wie Deine Nachteile, von Freunden in allen Kreisen der Bürgerschaft, darf ich wohl sagen. Die andere Stimme rief mir zu: Du mußt und darfst Deinen persönlichen Gefühlen nicht nachgeben! Freilich wirst Du eine Stätte gründlicher und erhebender Arbeit verlassen und Dich auf ein Meer der Unsicherheit und des Kampfes und der Meinungsverschiedenheiten einschiffen! Freilich ist das Werk, zu dem ich berufen wurde, ein höchst schwieriges, verantwortliches und in seinen Erfolgen nicht sicheres. Dennoch bist Du es schuldig dem Lande und Deiner eigenen, Dir nun einmal gestellten Lebensaufgabe, wenn der vertrauensvolle Ruf unseres erhabenen Kaisers und Königs an Dich ergeht, wenn er verstärkt wird durch die einmütige Einladung, diesem Ruf zu folgen, seitens der Kollegen im Ministerium, diesem Werke, diesem Reformunternehmen Dich nicht zu entziehen. Das Gemüth war für Frankfurt, mein Verstand und mein Pflichtgefühl verboten mir, dieser Herzensregung zu folgen, und so muß ich denn nun von Ihnen scheiden, und zu einem anderen Wirkungskreis wandern, entschlossen, den Versuch zu machen, eine gerechtere, den heutigen Verhält-

nissen und den veränderten sozialen Zuständen entsprechende Verteilung der Staatslasten durchzuführen, und das preussische Finanzwesen auf dieser Basis in Einklang mit den heutigen Verhältnissen zu bringen. Ob das mir gelingen wird, weiß ich nicht. Aber ich hoffe, selbst im ungünstigsten Falle, daß man mir nachsagen wird: Jedenfalls hat er es kräftig versucht, jedenfalls hat er den besten Willen gehabt, und wenn die Kräfte fehlen, so war doch wenigstens der Wille zu loben. Doch genug hiervon.

M. H.! Wir haben seit zehn Jahren in vollem Einvernehmen mit einander gewirkt. Ich kann mich keinerlei wirklichen Mißklang erinnern, der zwischen mir und meinen Kollegen im Magistrat und der Stadtverordneten-Versammlung hervorgerufen wäre. Meinungsverschiedenheiten sind naturgemäß nicht ausgeblieben, sie sind auch immer beglichen worden, bald hat der eine nachgegeben, bald der andere. Es hat das niemals das vertrauensvolle Zusammenwirken zwischen dem Magistrat und der Stadtverordneten-Versammlung und mir persönlich berührt. Ich habe den Trost, indem ich hier weggehe, daß die Stadtverwaltung gut geordnet ist, wenn auch immer noch die Notwendigkeit der Verbesserung herantreten mag. Ich habe den Trost, daß ich mit Beruhigung auf die finanzielle Lage der Stadt zurückblicken kann. Ich habe den Trost, daß vieles Bessere in gemeinsamer Arbeit hinter uns gebracht ist. Ich habe den Trost, daß Manches, was in der nächsten Zukunft zu erleben ist, so vorbereitet ist, in Plan und Gedanken, daß es leicht zur vollen Ausführung gebracht werden kann. Was aber mehr ist, M. H., ich habe den Trost, daß eine gemeinsame Grundanschauung allmählich über die Verwaltung in den beiden Körpern sich gebildet hat und auch für die Zukunft gesichert sein wird. Sonst wäre es ja unmöglich gewesen, daß wir so ohne jede wesentliche Differenz so lange Jahre hätten an dem gemeinsamen Werke arbeiten können. Nun, M. H., sind mir hier in Frankfurt schon in der kurzen Zeit, wo ich hier jetzt wieder unter Ihnen weile, Äußerungen aller Kreise entgegengetreten, die meine innere Lage, den Entschluß, den ich schließlich faßte, richtig würdigen, die zwar freundlich genug sind, auf mein Hierbleiben großes Gewicht zu legen und meinen Weggang zu bedauern, aber doch mir selbst versichern: Wir begreifen, daß Du nicht anders konntest, und der Magistrat, meine nächsten Kollegen, haben sich ja zu meiner großen Freude bereits in diesem Sinne ausgesprochen. M. H.! Diese Äußerungen der Bürgerschaft gereichen mir persönlich, ich kann wohl sagen, zum Stolz, und ich bin dadurch tief gerührt. Ich erkenne dies mit dem herzlichsten Danke an, nur eine weitergehende Richtung dieser Stimmung könnte ich nicht billigen, die sich dahin äußert, daß ein gewisses Bangen um die Zukunft der Stadt vorgekommen sei, daß man sich vor einer unsicheren Zukunft fühle.

Meine Herren, das ist eine große Ueberschätzung der Bedeutung einer einzelnen Persönlichkeit in einem so großen Gemeinwesen wie Frankfurt. Freilich ist der Mann, der an der Spitze der Verwaltung steht, sehr bedeutend. Er kann viel schaden, es kann durch ihn manches Gute verhindert werden, aber entscheidend ist das Alles nicht. Er ist doch nur ein Glied eines großen Ganzen, seine Hauptaufgabe muß darin bestehen, alle Kräfte, die sich in allen patriotischen Männern dieser Vaterstadt bieten, alle verständigen Bürger, die mitwirken wollen, zu einem gemeinsamen Werke zu vereinigen. Er muß ganz vorurtheilslos dastehen, unbefangen, sich nicht kümmern um politische und religiöse Meinungsverschiedenheiten, Alle begrüßen, die an dem Ziele mitziehen wollen, welches das Schiff stolz und kühn auf die Bogen führt. M. H., das Schicksal, das Gebeten einer Stadtverwaltung hängt, wie das Schicksal des Staates, von der Mitwirkung der Gesamtheit heute mehr als je ab. Auch der tüchtigste, bestgeeignete, gewissenhafteste, einseitigste Oberbürgermeister würde ohne den Magistrat und ohne die Stadtverordneten, ja ohne das Vertrauen der Bürgerschaft nicht reüssieren. Ich bin überzeugt, M. H., diese hier und da hervortretende Sorge um die Zukunft wird sehr bald verschwinden, die Tradition ist allmählich so fest in uns geworden, die Grundkräfte, die die richtigen sind, nach meiner Auffassung, für die hiesige Stadt- und Communal-Verwaltung, sind so eingewurzelt, daß ein Einzelner daran überhaupt nichts mehr ändern kann. Diese Sorge ist daher gewiß unbegründet. Das Wohl der Stadt beruht auf der breiten Grundlage der großen Bürgerschaft und Aller, die an der Verwaltung mitwirken, und ich bin überzeugt, Sie werden die Erfahrung machen, daß Niemand unerlässlich ist, daß aber in der glücklichen Verfassung, die wir haben, in dem Magistrats-Collegium und den Stadtverordneten, in der nicht juristisch genau zu definieren, aber doch wichtigen Theilung der Gewalten, der controlirenden, bewilligenden, beschränkt mitverwaltenden, das ständige Collegium des Magistrats, welches die

Executive führt, die Tradition fortplant, ein gewisses, ständiges Element vorübergehenden Stimmungen und Wünschen gegenüber mit sich bringt. Ich sage: Ich gehe mit vollem Vertrauen weg, daß Sie nach kurzer Zeit mich in keiner Weise mehr entbehren werden.

M. H.! Da ich hier nun nicht mehr als Ihr Oberbürgermeister, sondern als ein Freund der Stadt von Ihnen weggehe, möchte ich von dieser neutralen Stellung aus Ihnen noch dreierlei Dinge ans Herz legen. Wenn es uns gelungen ist, so lange Jahre hindurch nützlich für die Stadt zu wirken, so war dies nur möglich durch das gute Einvernehmen zwischen den beiden Collegien. Sie sind auf ein Zusammenwirken unbedingt angewiesen. Ich habe einmal den Brief des Freiherrn von Stein gelesen vom Jahre 1808, wo er an einen Freund schreibt: „Ich weiß wohl, daß juristisch die Grenzschiede der Kompetenz und Befugnisse der beiden Collegien nicht gezogen ist. Das schadet aber nicht, denn sie müssen, wie in einer guten Ehe, auf gegenseitige Verständigung angewiesen sein, und die hängt von ihrem Patriotismus, von ihrer Vernunft und von ihrer Einsicht ab.“ Das unterstreibe ich wörtlich. Wir haben keine Kompetenzconflicte gehabt. Würden sie wirklich eintreten in dauernder und gefährlicher Art, so würde die Stadtverwaltung lahm gelegt werden, so würde ein fruchtbringendes Fortschreiten nicht möglich sein, so würde die Selbstverwaltung der Stadt gefährdet sein, weil das Schwergewicht dann außer ihr zu liegen kommt, und die kostbarsten Rechte der Stadt wenigstens lahm gelegt werden. Ein gutes Einvernehmen zwischen beiden Collegien zu erhalten, steht naturgemäß die gegenseitige Rücksichtnahme voraus, da muß der Eine einmal nachgeben, da muß der Andere einmal nachgeben, aber immer muß man im Auge halten, daß die erste Bedingung einer guten städtischen Verwaltung das Vertrauen zwischen den beiden Collegien ist, nicht künstliche juristische Scheidungen, sondern materielle gemeinsame Arbeit zum Wohle des Ganzen. Ich bin überzeugt, M. H., und brauche nicht darum zu bitten, sondern es wird sich von selbst ergeben, es wird auch in Zukunft dasselbe gute Verhältnis bleiben, wie es bisher war. Das ist die erste Bedingung des Gedeihens der Stadt und der letzte Wunsch, den ich hier ausspreche.

Ein zweites, M. H., was mir am Herzen liegt, gestatten Sie mir zu sagen. Ich habe immer darauf gehalten, daß eine Stadtverwaltung nicht von der Hand zum Mund lebt. Wir stehen hier ganz anders, wie der Einzelne, denn wir arbeiten für eine Stadt, die noch Jahrhunderte vor sich hat. Wenn schon der Einzelne die guten Jahre auf die schlechten überträgt und dadurch allein eine richtige Ausgleichung, eine Stetigkeit seiner Verhältnisse erreichen kann, so ist dies noch in viel größerem Maße bei einer Stadtverwaltung notwendig. Die richtige Mitte, M. H., in Bezug auf die finanzielle Lage der Stadt zwischen einem dünnen Vergraben des Schatzes, das keine Früchte bringt, und zwischen einem Verschleudern der Mittel, die der Augenblick bietet, einer Preisgebung der Zukunft der Stadt zu halten, das ist die Kunst, die Sie alle besitzen müssen, und bei jeder Beschlußfassung im Auge behalten müssen. Im ersten Falle wird dieser Schatz ein Nibelungenhort, der nur behütet wurde, nichts nützte, Reich und Mißgunst, und Haber hervorrief, bis er endlich verschwand, Niemand zu gute kam. Im anderen Falle befriedigt man zwar viele Wünsche nicht, muß selbst häufig auf nützlich scheinende Dinge verzichten, sichert aber die dauernde Blüthe der Stadt und ihre Zukunft. Nicht der Augenblick entscheidet in Bezug auf die Finanzlage, sondern man muß den Blick immer auf die kommende Zeit, so weit man sie übersehen kann, richten, man muß abschreiben in guten Zeiten, um aufzuschreiben zu können in schlechten Zeiten. Meine Herren, wir haben jetzt gute Jahre hinter uns gehabt, und wir können der Vorsehung dafür dankbar sein, aber man muß immer im Auge halten, daß auch schlechte Jahre kommen können, wir haben sie schon gehabt. Ich denke nicht einmal dabei an große Katastrophen, an Krieg, Epidemien, an sonstige Verheerungen, sondern schon der auf- und absteigende Gang des gewöhnlichen Lebens und der Industrie wirkt in der entscheidendsten Weise auf die finanzielle Lage der Stadt ein. Da sind die Städte also heute genau in derselben Lage, wie der Einzelne, und wenn man etwas mehr zurückhält, ist es noch besser, als wenn man zuviel thut. Man muß sich immer sagen: Was heute nicht geschehen kann, ist vielleicht morgen möglich; wenn du heute verzichten mußt, kannst du morgen erfüllen. Also diesen Gesichtspunkt lege ich Ihnen zum letzten Male — ich habe es oft hier gethan und thue es nochmals — ans Herz. Heute ist die Welt eine andre geworden. Ich habe es schon heute im Magistrat ausgesprochen. Während früher die Vertretung des Landes und der Städte ihre Hauptaufgabe darin erblickten, die Ausgaben zu beschränken, folglich die Nothwendigkeit

Nachdruck verboten.

Aus vergessenen Landen.

Roman von S. W. Zell.

[13]

„Nicht grollen, Aniela — und vor Allem nicht weinen! Du weißt, ich ertrage es nicht. Es ist ja nicht so böß gemeint, was ich da hervorbrudelte — ich bin doch nun einmal so ein tolles, übermüthiges, leichtfertiges Wesen, das nur geschaffen scheint, Andere zu quälen. Und um meine Sünden sollst Du Dich nicht grämen — das heißt, sobald erst solche vorhanden sein werden, denn bis jetzt, Schwesterherz, ist mein Gewissen in keiner Weise belastet und nur die Zunge geht zuweilen durch. So, nimm nur ruhig Deine Arbeit wieder auf — die Altardecke soll ja wohl am Peter Paulstage eingeweiht werden. Und während Du stichst, will ich Dir auch die Geschichte unseres Gastfreundes erzählen — soweit Frau Fama sie bekannt werden ließ. Willst Du hören?“

Aniela nickte stumm und nahm auch gehorsam ihre Stickerie wieder auf. Polza aber zündete eine neue Cigarette an und sank mit nachlässiger Grazie in ein Sopha.

„Graf Pobjielski soll seine Gemahlin leidenschaftlich geliebt haben. Sie war dem königlichen Geschlecht der Sobieski entsprossen und wunderschön — eine zweite Potofca, sagt man. Aber in ihren Adern pulsierte heißes, stürm'ches Blut — echtes Polenblut, das kein Genügen, keine Schranke kennt und im taumelnden Genießen unerfättlich ist. Das junge Paar hatte das erste Jahr seiner Ehe in Paris verlebt, dann siedelte es hierher nach Pobjiels über, wo bald darauf Wladimir geboren wurde. Weil aber das ehrwürdige alte Stammschloß der jungen verwöhnten Gräfin nicht sonnig und luftig und lauschig genug erschien, ließ der zärtliche Gemahl auf ihren Wunsch diesen Pavillon hier bauen und ganz im Pariser Geschmack ausstatten. Dann begann ein lustiges Leben auf Pobjiels; es ward der Sammelpunkt des ganzen polnischen Adels hiesiger Gegend, und die Staatsregierung soll manchen Spion heimlich hier unterhalten haben, um zu erfahren, ob der Zweck der täglichen Zusammenkünfte auf dem Schloß wirklich nur der sei, das Leben in vollen Zügen zu genießen. Die schöne Gräfin war natürlich der Mittelpunkt all dieser Geselligkeit, sie erfannt täglich neue Zauberstoffe und zog auch einige Pariser Freunde hierher in diesen weltvergessenen Landstrich, um den frohlichen Kreis vor Eintönigkeit zu bewahren. Der eine dieser französischen Freunde — auch er soll königlichen Stammes und ebenso häßlich wie geistreich gewesen sein — ward der schönen Schloßfrau gefährlich. Vielleicht huldigte sie meinem Grundsatz, daß mit dem Heirathen das Leben nicht aufzuhören brauche —“

„Polza!“

„Ich höre Deinen Ordnungsruf, liebste Aniela. Aber was ich sagen wollte — ja, dem eigenen Gatten die Liebe zu bewahren, wäre doch zu altmodisch und ist von kultivirten Menschen wirklich nicht zu verlangen. Graf Kaver war aber nun leider ein so uncultivirter Mensch und dachte darüber anders. Als er eines schönen Tages seine Gemahlin und den Chevalier dabei betraf, die Theorie von der freien Liebe ins Praktische zu überlegen — im Pavillon soll's gewesen sein, Aniela, vielleicht sogar in diesem wollustathmenden Neste, das wir nächterne Seelen jetzt bewohnen — da schoß er den edlen französischen Gastfreund nieder und verließ die schöne Gräfin für immer, freilich mit einem fürstlichen Jahresgehalt. Der Chevalier soll nicht todt, sondern nur schwer verwundet gewesen sein und sich später mit der Geliebten wieder vereinigt haben.“

„Das Alles ist entsetzlich!“ stammelte Aniela mit bleichen Lippen. „Ich begreife nicht, wie Du den leichten Ton dafür findest. Und wo ist die Gräfin jetzt?“

„Niemand weiß es — verschollen! Möglich, daß der Graf ihren Aufenthalt kennt, aber nie hat er je davon gesprochen. Er ging sofort nach der Katastrophe mit seinem Söhnchen nach Paris zurück und ließ Wladimir, der seine Mutter für todt hält, später in einem Cavalier-Pensionat erziehen. Der junge Graf soll die ganze Schönheit, aber auch den ganzen Leichtsinns seiner Mutter geerbt haben, und das Verhältnis zwischen Vater und Sohn nie ein recht inniges gewesen sein. Die letzten Jahre verbrachte Wladimir auf Reisen, am meisten zieht ihn Warschau an, wie man sagt und — Polza sprang plötzlich auf und warf die halbverdampfte Cigarette sorglos auf den kostbaren Smyrnatappich — nun kommt das Beste von meiner Geschichte, Schwesterchen! In den nächsten Tagen, oder vielmehr seit Wochen schon erwartet ihn sein Vater hier auf Pobjiels.“

Ein leiser Seufzer schlief sich über Anielas Lippen. „D — nach Deiner Schilderung des jungen Grafen erfreut mich diese Mittheilung nicht — im Gegentheil, sie ängstigt mich.“

Polza lachte übermüthig auf. „Weshalb? Weil wir endlich einmal einen interessanten Lebensmann kennen lernen werden? Ich sage Dir, ich brenne darauf, Wladimir zu sehen, mit ihm zu verkehren — dann wird dies stille Pobjiels nicht mehr langweilig für mich sein. Längst hab' ich mir einen solchen Gesellschaftler gewünscht und ich denke, wir werden gut zu einander passen. Nur nicht wieder die ernsthafte Miene, Aniela — ich weiß, was Du sagen willst. Es hat uns ja bei Lebzeiten des Onkels nicht an Verkehr gefehlt, und es waren die vornehmsten Vertreter des polnischen Adels, die sich in unserem Salon zu G. zu-

ammenfanden. Aber die meisten waren alt, wie Onkel Stanislaus selber, und die wenigen jungen darunter sahen in uns nur die Nichten des strenggläubigen Bischofs, das heißt halbe Heilige, und nicht junge, lebenslustige Wesen von Fleisch und Blut. Ich aber möchte leben und genießen und Thorheiten begehen, wie andere junge Mädchen auch — und der junge Graf scheint mir der rechte Genosse zu allerlei Tollheiten zu sein. Deshalb freue ich mich auf seine Ankunft, ja, nehme mich derselben entgegen.“

Aniela öffnete eben die Lippen, um der heißblütigen Schwester irgend eine weise Mahnung zu Theil werden zu lassen, als die Thür hastig aufgerissen wurde und auf der Schwelle eine sonderbare Gestalt erschien. Eine sehr kleine, sehr starke, anscheinend sehr erregte Dame präsentirte sich in einem Aufzuge, der deutlich verriet, daß er nur für die verschwiegene Einsamkeit innerster Familiengemächer berechnet sei. Ein nur halb zugenehelter Schlafrock mit langer Schleppe, der ein lodgerissenes Bejahrtäck nachschleifte, umschloß die volle Figur. Die Füße, von dem vorn sehr kurzen Gewande völlig frei gelassen, steckten in Strümpfen von zweifelhafter Farbe und niedergetretenen Schuhen, während starkes, schwarzes, hier und da schon mit weißen Fäden durchzogenes Haar wirr über Hals und Schultern herniederfiel. Das runde, stark markirte Gesicht mit den buschigen Augenbraunen erschien zur Hälfte dick mit Puder überschüttet, während sich die andere Hälfte in natürlicher, sehr kräftiger Röthe zeigte. Und eine Puderquaste umschloß auch noch die beringte Hand, die sich jetzt beschwörend zum Himmel erhob. „Jesus Maria!“ jammerte die kleine Dame dabei in einem so schnellen, überhasteten Polnisch, daß die schöne Sprache einem einzigen rollenden R, untermischt mit Zischlauten, glich und nur Eingeweihte sie verstehen konnten. „Jesus Maria, seht Ihr denn nicht, daß der Graf mit zwei Herren durch die große Allee gerade auf den Pavillon zukommt, und also Besuch zuführt? Und Ihr sitzt und schwagt da allerlei gedankenloses Zeug, während Polza wie gewöhnlich noch in ihrem Morgenkleide und Cure arme Tante noch gar nicht empfangsbüchig ist. Dazu habe ich die Staffa eben fortgeschickt — wer wird mich nun ankleiden?“ Polza hatte bei den ersten Worten der Tante einen schnellen Blick zum Fenster hinaus und dann einen zweiten in den Spiegel geworfen, der ihr die Veruhigung gab, daß ihr hellblaues Morgenengewand mit der Baiteaufalte und den rosa Schleifen nicht nur außerordentlich gut in die ganze Umgebung hineinpaßte, sondern sie auch entzückend kleidete. Sie lehnte sich also ganz ruhig in ihren Sessel zurück und sagte:

„Um meinen Anzug mache Dir keine Sorge, Tante — er paßt schon. Wer aber Dich schnell ankleiden soll — Du lieber Gott! Wie Du weißt, habe ich nicht das geringste Geschick zur Kammerkage.“

der Vermehrung der Einnahmen zu verhüten, ist das heute — und wir leben es in allen Vertretungen — fast überall anders geworden. Wünsche, Verlangen aller Art treten an die Executive heran, sie soll Wünsche in ungemessener Weise befriedigen, und, m. H., wenn nachher der Revers der Medaille kommt, wenn die notwendigen Mittel hierzu geschaffen werden müssen, kann treten die Schwierigkeiten hervor. Der Stadtvorstand und das Mitglied des Magistrats muß daher auch kein sagen können, daß die richtige Mitte zwischen beiden Extremen zu finden wissen, muß immer auf die Mittel blicken, die heute und morgen zur Disposition stehen, und sich fragen: Kannst du diese vielleicht ganz berechtigten Wünsche, diese berechtigten Bedürfnisse befriedigen nach dem Maß deiner Kräfte, die der Stadt zur Disposition stehen, und der Kräfte, die der Bürgerschaft zur Disposition stehen? Kannst du das im Augenblick? ...

Meine Herren! Das Dritte ist folgendes. In dieser großen Bewegung, die durch die ganze Welt geht, der socialen Besserung der Lage der arbeitenden Klassen, an welcher der Staat, die Gemeinden, der Einzelne, namentlich aus den besitzenden Klassen, sich beteiligen müssen, in dieser großen Bewegung sind wir, wie ich glaube und sagen kann, hier nicht zurückgeblieben seitens der Stadtwahlverwaltung. Wir haben Vieles für die weniger Bemittelten thun können, wir haben von älterer Zeit her schon eine gerechte Verteilung der Lasten, wir haben den unermittelten Klassen bedeutende Lasten abgenommen, wir haben das Schulgeld aufgehoben, wir haben die Mietsteuer denselben zum großen Theil erlassen, wir haben das Wassergeld für dieselben, um ihr Familienleben und ihre Gesundheit nach unseren Kräften zu verbessern, aufgehoben. Es giebt noch Anderes. Auch in der Zukunft werden in dieser Beziehung neue Aufgaben an die Stadt heranreten, und ich appellire an die menschenfreundliche, einsichtsvolle und opferwillige Thätigkeit von Ihnen Allen. Da ändern sich die Grenzen, die bisher der Communalverwaltung gezogen waren, da muß man vorurtheilsfrei fragen: Sind das Aufgaben, die der Einzelne erfüllen kann? Dann soll man die Hand davon lassen. Sind das Aufgaben, denen der Einzelne oder die Vereinsbildung nicht entsprechen kann? Dann wird man zu prüfen haben: Ist die Stadt nach den gesammelten Verhältnissen in der Lage, hier mitzuwirken? Oder sind größere Gemeinschaften, der Staat oder andere Gemeinschaften, hierzu berufen? Man soll aber nicht stehen hier auf diesem Gebiete an dem bloß Hergebrachten, man soll sich sagen, daß das Hergebrachte hier ein Ergebnis der Vergangenheit ist, ein Ergebnis anderer socialer und wirtschaftlicher Zustände, als wie sie sich heute entwickelt haben. Man soll nicht in den Vorurtheilen der Vergangenheit befangen, der Gemeinde die Mitwirkung an dem großen Werke socialer Aufbesserung entziehen. Freilich, m. H., muß auch hier Maß gehalten werden, muß man die Kräfte der Gemeinde sehr wohl im Auge behalten, muß man auch hier sagen: Ist denn das nun eine Aufgabe, an der die Gemeinde mitzuwirken naturgemäß berufen ist? In allen Dingen muß man Maß halten, man muß sich aber nicht scheuen, Reformen zu beginnen, weil sie, im Uebermaß getrieben, aus Wohlthat Plage würden. Das Maß ist in der Regel auch durch die gesammelten Verhältnisse gegeben, das stellt sich von selber ein. Wird eine Reform entschlossen begonnen, wohl erwogen vorher, so wird sie ihre natürlichen Grenzen immer innehalten und durch die gegebenen allgemeinen Verhältnisse finden. So kann überhaupt nur diese große Aufgabe, die der heutigen Menschheit gestellt ist, gelöst werden, allmähliches Fortschreiten nach Maßgabe der jeweils vorhandenen Zustände, der Kräfte, der Mittel und der Anschauungen, die sich daraus bilden. Meine Herren! In dieser Beziehung sind ja gerade die Meinungsverschiedenheiten noch größer auf dem theoretischen Gebiet, die praktische Verwaltung hat nur einzelne praktische Aufgaben zu lösen, und da einigen sich die Menschen viel leichter. Der Streit ist in den idealen Gebieten der Gedanken, die Veröhnung liegt in der gemeinsamen Arbeit für eine concrete Aufgabe. Man soll da weniger theoretisieren, man soll weniger fragen: wo führt das schließlich hin? Man soll sich fragen, ob ein lebendiges bestehendes Bedürfnis das Einschreiten der Gemeinde auf einem bestimmten, concreten Gebiet erheischt. So haben wir auch auf diesem Gebiet hier verfahren, und wir können wohl sagen, daß wir unter den deutschen Städten da gewiß nicht zurückgeblieben sind. So hoffe ich, wird mein Nachfolger, der Magistrat und die Stadtvorordnetenversammlung auch denken, und dadurch auch ihrerseits innerhalb der Aufgabe der Gemeinde zur Befestigung des Friedens in der Bevölkerung und einer friedlichen Entwicklung für die Zukunft an ihrem Theile beitragen.

M. H., nun werde ich von Ihnen hier Abschied nehmen. Ich ziehe fort an einen anderen Ort. Ich habe in Zukunft andere Aufgaben. Seien Sie sicher, m. H., ich brauche nicht zu versichern, daß meine Gedanken sich oft nach Frankfurt richten werden, daß ich mich nicht losgerissen fühlen und vollständig getrennt von Ihnen fühlen kann, daß mein Gemüth, meine Gefühle, mein Interesse, so lange ich lebe, nach der alten Kaiserstadt am Main sich richten werden. Die alten Frankfurter Herren werden es nicht glauben, ich kann ihnen aber versichern, diese Stadt ist mir innerlich zu einer Vaterstadt geworden, und ich werde mich nie von diesem Gefühle trennen. Ewig wird das Dankgefühl in mir fortleben für alle die Freundschaft, das Wohlwollen, das Entgegenkommen aus allen Kreisen, welche ich hier gefunden habe, und Sie werden mich, soweit es meine Zeit erlaubt, hier in Frankfurt wiedersehen. Sie können Niemand

auf der Welt finden, der sich mehr freuen wird, wenn er das Geheiß unserer großen, schönen Stadt vor Augen hat. Ich hoffe, m. H., daß Sie, wenn ich auch nicht mehr unter Ihnen bin, meine Fehler und Schwächen mit Wohlwollen beurtheilen werden, und mir auch Ihrerseits eine freundliche Erinnerung, wenn ich fern von Ihnen bin, bewahren werden. Hiernit scheidet ich mit dem Danke für Sie alle, namentlich für das Bureau der Stadtvorordnetenversammlung und seinen vortrefflichen Vorsitzenden, meinen Freund Justizrath Dr. Humser. Ich scheidet mit tiefem Dankgefühl gegenüber der ganzen Bürgerschaft, aber es wäre mir höchst erfreulich, m. H., wenn ich, was ich jetzt glaube, auch in der Zukunft glauben kann, daß Sie mich doch noch immer als einen der Ihrigen behandeln wollen. Wo ich mit Rath und That, soweit es meine dienliche Stellung gestattet, der Stadt auch in Zukunft nützen kann, rechnen Sie unbedingt auf meine Mitwirkung; in der Gegenwart, in der Zukunft wird es mir nie zu viel sein, das noch für die Stadt zu thun, was ich bisher zu thun bestrebt war. Somit, m. H., sage ich Ihnen mein Lebwohl. Wir scheidet ja noch nicht persönlich von einander, aber ich scheidet jetzt von Ihnen als Ihr alter Oberbürgermeister."

Nachdem Herr Dr. Miquel mit bewegter Stimme geendet hatte, erhob sich die Anwesenden. Der Vorsitzende, Herr Justizrath Dr. Humser, erwiderte, indem er den schmerzlichen Gefühlen Ausdruck gab, welche die ganze Versammlung bewegten. „Wir wußten aber, es mußte so sein, wir müssen uns trösten mit dem Gefühl, Se. Maj. der Kaiser hat keinen Besseren finden können, wir wissen, es ist der rechte Mann an die rechte Stelle gewählt.“ Er hob dann hervor, wie gut der Herr Oberbürgermeister es verstand, die seiner Ansicht Entgegenstehenden zu überzeugen, und ein Zusammenwirken der städtischen Collegien herbeizuführen. Die Versammlung fühle sich wie eine Familie, die ihren Vater verloren habe. Es werde noch manche Zeit vergehen, bis sie sich gewöhnt habe, ohne die energische, geistvolle, großartige Führung ihres Oberbürgermeisters die Geschäfte zu besorgen. Wenn derselbe vorübergehend oder auf einige Zeit hierher zurückkehre, werde er finden, daß ihm alle Herzen warm entgegen geschlagen, werde er aus allen Augen sehen, daß Niemand so willkommen in Frankfurt ist, wie der frühere Oberbürgermeister. Mit einigen, leise gesprochenen Dankes- und Abschiedsworten verließ Dr. Miquel den Saal. Der Vorsitzende theilte noch mit, daß am Sonnabend im Zoologischen Garten ein Bierabend für Herrn Dr. Miquel seitens der städtischen Behörden arrangirt sei.

Deutschland.

* Berlin, 27. Juni. [Tages-Chronik.] Dem Reichstage ist, wie schon gemeldet, der Antrag des Reichstanzlers auf Vertagung des Reichstags vom 8. Juli bis 18. November zugegangen. Der Art. 26 der Reichsverfassung bestimmt: „Ohne Zustimmung des Reichstags darf die Vertagung desselben die Frist von 30 Tagen nicht übersteigen und während derselben Session nicht wiederholt werden.“ Die Vertagung hat im Gegensatz zum Schluß der Session und der späteren Eröffnung einer neuen die Wirkung, daß die Arbeiten später an dem Punkte, wo sie unterbrochen worden, weiter geführt werden können. Dies ist gegenwärtig besonders betreffs der Gewerbeordnungs-Novelle von Belang. — Die parlamentarischen Dispositionen gehen dahin, außer der Militärvorlage nur noch die beiden Nachtragssetzungen und den Antrag betreffend die Errichtung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal vor Beginn der Vertagung zur Erledigung zu bringen, was man spätestens bis zum 5. Juli zu erreichen gedenkt. Die Arbeiterschuß-commission tritt Dienstag wieder zusammen und gedenkt noch zwei oder drei Sitzungen abzuhalten, um nach Abschluß der Berathung über die Frauen-, Kinder- und Nachtarbeit sich ebenfalls zu vertagen. In parlamentarischen Kreisen wird angenommen, daß die Commission bereits ein paar Wochen früher als das Plenum seine Arbeiten wieder aufnimmt.

Es wird nun allseitig beklagt, daß der Kriegsminister v. Verdy seine Entlassung gegeben hat. Als sein Nachfolger wird der Commandant des Hauptquartiers des Kaisers, Generalleutnant von Wittich, genannt. v. Wittich wurde am 19. September 1888 zum Generalleutnant ernannt. Vorher commandirte er als Generalmajor die 12. Infanteriebrigade. Er wurde Secondleutnant 1855,

Premierleutnant 1860, Hauptmann 1866, Major im Juli 1870, Oberstleutnant 1875, Oberst 1879 und Generalmajor 1885.

Bezüglich der Candidatur des Fürsten Bismarck in Kaiserlautern meldet der Correspondent des „Frankf. Journ.“: „Wie ich aus sicherer Quelle erfahre, hat sich Fürst Bismarck einer vertrauten Persönlichkeit gegenüber, die ihn darüber interpellirte, ob er das durch die Ernennung Dr. Miquel's zum Finanzminister erledigte Mandat für Kaiserlautern annehmen würde, dahin ausgesprochen, daß von seiner Seite keine Schwierigkeit einem diesbezüglichen Vorschlage entgegengebracht werden würde.“

[Fahrlässige Tödtung.] Eine That des Wahnsinns hat eine Anklage wegen fahrlässiger Tödtung gezeitigt, welche am Freitag die Krankenkammer Friederike Gustowski, eine Angehörige Helgolands, vor die Strafkammer hiesigen Landgerichts II führte. In der maison de santé in Schönberg befand sich seit Januar cr. der Dr. med. Böhl, welcher einen Selbstmordversuch verübt hatte, indem er sich mit einem Revolver zwei Kugeln in die Brust jagte. Die begleitenden Umstände ließen keinen Zweifel darüber, daß die unselbige That, welche übrigens dauernde Nachtheile für die Gesundheit des Selbstmörders nicht hinterlassen hat, in einem Anfall von Geistesumnachtung begangen war, und man brachte den Patienten in die maison de santé. Demselben wurde eine besondere Sorgfalt gewidmet und den Wärtern und Wärterinnen immer wieder eingeschärft, auf den Kranken aufs Genauste aufzupassen. Dies geschah auch am 7. März, als die Angeklagte die Wache übernahm; der die Aufsicht führende Arzt Dr. Jastrowitz legte auch ihr ans Herz, keine Minute den Kranken unbeaufsichtigt zu lassen. Die Nacht war außerordentlich gut verlaufen und am 8. März war der Zustand des Kranken augenscheinlich ein vorzüglicher, denn derselbe scherzte sogar mit seiner Wärterin und zeigte keine Spur von Aufregung. Trotzdem wurde der Angeklagten durch die Inspectorin nochmals eingeschärft, in der Aufmerksamkeit nicht nachzulassen, da Kranke dieser Art die größten Schauspieler seien und ihre Umgebung oft genug über ihren wirklichen Zustand zu täuschen verstanden. Als die Mittagszeit heranam, merkte die Angeklagte, welche bis dahin noch keinen Bissen zu sich genommen hatte, daß es ihr physisch unmöglich sein würde, ihren Dienst weiter zu versehen, ohne eine Stärkung sich zu verschaffen, und als sie ihren Kranken so vollständig ruhig liegen sah, wagte sie es, aus dem Krankenzimmer in die dicht daneben liegende Küche zu huschen und sich rasch eine Tasse Kaffee zu holen. Als sie nach kaum drei Minuten zurückkehrte, bot sich ihr ein entsetzlicher Anblick dar: ihr Pflegerbefehlener, welcher sich in der That nur verstellt hatte, hatte die kurze Zeit benützt, um aus dem Bett zu springen, eine Scherbe seines Zimmerensiers zu zertrümmern und mit einem Glasscherben sich die Pulsader einer Hand und eine Vene am Halse aufzuschneiden. Trotz sofortiger ärztlicher Hilfe verstarb er an Verblutung, und die Schuld an seinem Tode wird nun der Angeklagten zugesprochen. Letztere bestritt, sich einer Pflichtverletzung schuldig gemacht zu haben, da sie erst, nachdem ihr wiederholtes Klopfen in der Küche nicht gehört worden war, das Zimmer verlassen habe, um sich den Kaffee zu holen. Der Gerichtshof erachtete gerade das Verlassen des Zimmers für die Fahrlässigkeit, glaube aber mit dem Verteidiger Dr. Wolff, daß in diesem Falle die denkbar größten Milderungsgründe vorliegen, und verurtheilte die Angeklagte deshalb nur zu 1 Tage Gefängnis.

Provincial-Beitung.

Breslau, 28. Juni.

Betreffs der Liegnitzer Kaiserparade erfahren wir, daß der Kaiser die ihm angebotene Begrüßung durch die Militärvereine auf dem Paradeplatze bei Eichholz angenommen und den commandirenden General des V. Armeecorps, General von Seeck, mit den weiteren Maßnahmen beauftragt hat. Dieser beabsichtigt, die Ordnung der Angelegenheit durch geeignete Personen, welche mit den örtlichen Verhältnissen genau vertraut sind, besorgen zu lassen, und soll den Vorstand des Liegnitzer Kreis-Krieger-Verbandes dazu in Aussicht genommen haben. Denjenigen Kriegervereinen, welche an der Eichholzer Parade theilnehmen wollen, ist zu rathen, sich unmittelbar an den genannten Vorstand zu wenden, der jede Auskunft gern ertheilen und Anmeldungen entgegennehmen wird. Bis jetzt liegen solche Anmeldungen von einer Reihe von Vereinen aus dem Reichsbacher, Nimpscher, Haynauer und Goldbergener Bezirk vor.

* Der Polizeipräsident Fehr. v. Uslar-Gleichen läßt bei seinem Scheiden von Breslau nachstehenden Abschiedsgruß veröffentlichen: Bei meinem Abscheiden aus dem königlichen Dienst nach zwanzigjähriger hiesiger Amtsführung sage ich allen Staatlichen und Städtischen

Kleine Chronik.

Vom Schützenfestzuge.

Wir haben bereits mitgetheilt, in welcher Weise sich der historische Festzug bei dem Schützenfest in Berlin abspielen wird. Den Beschluß dieses Festzuges werden die Festwagen bilden, entsprechend den Städten, in welchen bisher das Bundesfest abgehalten wurde. Die „Post“ bringt von diesem Theile des Festzuges folgende Beschreibung:

Frankfurt a. M. eröffnete die Reihe dieser Städte und schloß sie wieder beim 25jährigen Stiftungsfest. Der erste und der neunte Wagen gehören also der Frankfurter. Aber um die Wiederholung im Zuge zu vermeiden, hat man den neunten Wagen in ein allgemein deutsches Symbol umgewandelt. Der zehnte Wagen endlich gehört der Stadt Berlin. Um Abwechslung und historischen Sinn in die Aufschmückung dieser Wagen einzubringen, wurde für jede Stadt die Zeit gewählt, in der sie historisch eine bedeutende Rolle gespielt hat. Die Frankfurteria thront auf dem ersten Wagen unter einem Baldachin im Geschmade der Zeit Karls v. Fr. Behenkel wird die Darstellung der symbolischen Figur übernehmen. Ein Herold, den doppeltöpfigen Adler im Wappenschild, steht an der Spitze des Wagens, den vier milchweiße Kelter ziehen, geführt von vier Fuhrmännern in Regentrag. Auf der Rückseite des Wagens sieht man Rathsherrn und Kaufmannsfrauen, die den lebendigen Handel der Mainstadt den monumentalen, symbolischen Gruppen im Vordergrunde gegenüber stellen. Sieben Kürfürsten zu Pferde, mit den Insignien ihrer Macht ausgestattet, reiten neben dem Wagen her.

Der zweite Wagen stellt Bremen dar. Er führt uns in die Hansezeit, in das dreizehnte Jahrhundert. Der Seestadt zu Ehren hat man ihm die Form eines Schiffes gegeben, an dessen in der Mitte hoch emporragendem, umlegbarem Mast ein weißes, golddurchwirtes Atlassegel weht. Am Bugspriet des Schiffes stehen drei Reissege mit bewimpelten Lanzen, auf welchem Ueberwurf das Wappen von Bremen zehend. Gepannete füllen den Innenraum des Schiffes. Um den Mast gruppieren sich Damen, welche die drei damals bekanntesten Welttheile vorstellen, um den Welthandel Bremens zu charakterisiren. Es sind die Fräulein Schand, Barnik und Lange, deren eine als Aethiopierin, eine andere als Chinesin und die dritte als Venezianerin erscheint. Hinten am Steuer endlich thront die symbolische Frauengestalt Bremens, von einer Schweser des Bildhauers Dohs dargestellt. Das im früh-gothischen Styl gebaltene Kostüm der Dame besteht aus einem rothen, mit silbernen Schlüsselchen besetzten Mantel und einem Kopftuch von gleicher Farbe, die vier Pferde, die den Wagen ziehen, werden, der Schiffform entsprechend, von vier Koffen geführt, die als Kopfbedeckungen große Südwärter tragen. Die Schützen von Bremen, Oldenburg, Mecklenburg, Schleswig-Holstein und Hamburg werden sich diesem Wagen anschließen.

Nun unterbricht den Zug ein Musikcorps der Meraner und Tiroler Schützen, dem diese im Nationalkostüm folgen.

Den dritten Wagen beherrscht Wien. Die Rococo-Zeit giebt den Stil her. Der Wagen ist in Form einer alten Rococo-Kutsche nachgebildet. Im hinteren Theil desselben thront die von Frau Bauer, einer Schmeißer der Schauspielerin Fräulein Varany, dargestellte Winobona. Sie trägt das Kostüm der Maria Theresia, einen Hermelin-Kragen und rothen Mantel. Den über ihrem Haupte schwebenden Baldachin tragen vier Lakaien in rothem Frack, den Dreimaster auf dem Kopfe. Auf den Stufen ihres Thrones steht ein ungarischer Husar mit gezogenem Säbel. Vor dem Throne erblickt man den Prinzen Eugen neben zwei gefesselten Türken. Die Ballustraden des Wagens sind ebenfalls im Rococo-Styl gehalten und verziert durch eine musizierende Putte aus Gyps. In eine dieser Ballustraden lehnt sich Mozart, den Tactstock in der Hand. An der

Spitze des Wagens halten zwei Greifen zwischen sich das Wiener Wappen, und aus einer davorstehenden Muschel schaut das Donauweibchen heraus, den Klängen der Musik lauschend. Darüber wird der obere Theil des Stephansthurmes sichtbar. Der Wagen wird begleitet von einem General, in Laubons-Uniform, und von einem ungarischen Magnaten. Die Schützen aus Wien und dem übrigen Oesterreich folgen ihm. Die Lanzen schließen sich nicht hier an, sondern marschiren an einer anderen Stelle des Zuges.

Hannover regiert im vierten Wagen. Man hat die dortige Neublitze des gotischen Baustils in den 60er Jahren des 14. Jahrhunderts zum Ausgangspunkt seiner Ausschmückung gewählt. Im Anschluß an das Bild, welches das hannoversche Wappen zeigt, hat man im Hintergrunde des Wagens einen Thorbogen mit zwei von Sinnen gekrönten Thürmen aufgerichtet, über die ein Löwe hinwegschreitet. Von vier Reissigen in Kettenpanzern umgeben, sehen wir Heinrich den Löwen. Im Vordergrunde thront auf gotischem Königsstuhle die Frauengestalt Hannovers, dargestellt von Frau Kuhl, über der Mauerkrone die spitze, gotische Haube tragend. Zwei Gehilfen und ein junges Edelfräulein fügen zu ihren Füßen. Die Seiten des Wagens sind verziert mit der Nachbildung eines alten Thor-Frieses vom Rathhaus in Hannover. Die Schützen aus Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt und Hannover schließen sich an diesen Wagen an. Gepanzerte Reiter umgeben denselben.

Der fünfte Wagen, Stuttgart zugehörig, trägt den Charakter der Frührenaissance. Adler- und Weinbau geben die Motive zu den freundlichen Bildern, die er darstellt. Vier Rappen, wie solche das Stuttgarter Stadtwappen aufweist, ziehen den Wagen. Die Zeit der Fugger giebt den historischen Hintergrund. Die in Schwarz und Gold gekleidete Stuttgarteria, von Frau Nid dargestellt, hält auf dem Arm den Knaben, der einst „Eberhard dem Greiner“ das Leben rettete, als man ihn im Bode überfallen wollte. Herzog Eberhard selbst, vom Hochphotographen Reichard, und Gög von Verlichingen, vom Buchdruckermeister Ditto von Hollen gestellt, stehen zu den Seiten derselben. Eine große grüne Laube, von Rosen umblüht, dehnt sich durch den Mitteltheil des Wagens. Schmitzer und Winger umlagern dieselbe. Auf dem Bod des Wagens liegt ein von Reben umkränzt Weinfaß, und ein Winger holt an langer Stange eine reife Traube herunter. Diese Bilder des Frohsinns geben auf der Rückseite des Wagens in übermüthigen Humor über. Zwischen Schwarzwaldbäumen, die gleichzeitig einen Antheil auch Babens an diesem Wagen befrüchten, sieht der Seehaf und dreht dem nachhinkenden Schwaben eine Rafe; die vier Rappen, die den Wagen ziehen, tragen theils Tannen, theils Weinreben, Bäuerinnen aus Gieß-Lothringen und Bannenträger dieser Länder folgen. Die Babenser, Elßässer, Württemberger und Lothringer Schützen schließen sich hier an.

Auf dem sechsten, Düsseldorf'er, Wagen beherrscht die vom Kürfürsten Carl Theodor in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegründete Kunst-Akademie das Interesse. Ein Schiff im Rococo-Stil, an dessen Mast ein silbernes, golddurchwirtes Segel weht, bietet am Steueruder die Düsseldorf'ia, von Fräulein Heilmann dargestellt, im Bronzestyl dar. Künstler umringen im Rococo-Stil den Mast, dessen Wimpel das Wappen des Malasters zeigt. Am Bugspriet schlürft Vater Rhein aus einem Pokal, und neugierig hält eine Putte in Kindergestalt den Deckel desselben empor. Die Schützen Rheinlands und Westfalens folgen dem Zuge.

München hat den siebenten Wagen. Er ist im Barockstyl gehalten. Unter einer von Hopsenlaub umrankten Gartenlaube thront die Monachia. Ein weißer Kragen liegt auf dem schwarzen Atlas-Gewand, das von Gold durchwirkt ist. Albrecht Dürer, umringt von jungen Künstlern seiner Zeit, präsentirt sich dem Volke. Im Vordergrunde sieht in einer Laube das Münchener Kind. Ein Münchener Volksquartett, Schuhplattlänger

und Jodler nehmen die Rückseite des Wagens ein. Reiter und Damen im Jagdcothum begleiten den Wagen, dem ein Brautwagen mit Schafflern und Brauern folgt. Die bairischen Schützen schließen sich hier an. — Die Nürnberger haben ein besonderes Musikcorps mitgebracht.

Leipzig bildet den achten Wagen. Die Empire-Zeit (1813) ist hier gewählt. Der Wagen trägt einen Obelisk in dürftigen Styl der Zeit. Auf demselben thront der Buchhändler-Greif, vor ihm eine Gule mit einem Buche und ein Genius mit der leuchtenden Fackel. Kriegstrophäen von 1813 deuten auf die Zeitgeschichte. Die Lipia selbst (Fr. Rocca) trägt Empire-Cothum. Drei Studenten in Weiß und Vertreter der vier Facultäten im blauen, rothen, violetten und schwarzen Amstalar repräsentiren die Universität. Der Wagen trägt an allen 4 Ecken Postamente, zwischen denen sich Guirlanden um Blumentörbe schlingen. Zwei Purfchenscharfer und zwei Lüchowische Jäger begleiten den Wagen zu Pferde. Die sächsischen Schützen schließen sich an.

Ein Musikcorps im Cothum der Ansbach-Bayreuth'schen Dragoner (gestellt von den hiesigen Garde-Kürassiren) eröffnet dann den Zug des Central-Ausschusses.

Der neunte Wagen, eigentlich der Frankfurter Jubiläumswagen, ist ganz Deutschland gewidmet. Er stellt einen Felsen dar, auf dem die Germania im Busnelde-Cothum thront (Frau Conrad). Hermann der Cherusker steht zu Füßen des Felsens, umgeben von Germanen-Kriegern. Der Felsen trägt die Inschrift: „Das ganze Deutschland soll es sein.“ Auf der Rückseite des Wagens wächst aus dem abgehornten Gesichtsump des alten Deutschen Reichs die junge Eiche des neuen Reichs hervor. Der Wagen wird von 6 Schimmeln gezogen und von Germanen-Kriegern geleitet. — Vom Rathhaus an trägt dieser Wagen auch das Bundesbanner. Eine Deputation aller Schützen — je zwei aus jeder Abtheilung — mit Schärpen folgt, ferner das ganze Festpräsidium, Deputation der Stadt u. s. w.

Der zehnte Wagen endlich gehört der Neuzeit und Berlin an. Sechs Wagen führen die sechs Rappen, die ihn ziehen. Unter rothem Sammet-Baldachin thront die Berolina (Fr. Schirm), gepanzert und im Silbermantel. Die Stadtfarben schwarz, roth, weiß, kommen in ihrem Gewand zum Ausdruck. Ihr zu Füßen sitzt auf einer Trommel der „Alte Fritz“, ferner der Große Kürfürst und Friedrich Wilhelm I. Riesengardien und Soldaten der älteren Zeit umgeben sie. Im Vordergrunde breitet eine Friedensgöttin (Fr. Hermann) Palmen über die kriegerische Gruppe aus. Blücher, Derfflinger, Bieten und Seydlitz begleiten den Wagen zu Pferde. Ein Musikcorps folgt. Es schließen sich an die preussischen und alle anderen bisher im Zuge nicht erwähnten Schützen.

Alle plastischen Gruppen und Züge verdanken ihre Entstehung dem Bildhauer Kaffka.

Eduard Strauß als Concert-Virtuosit. Die Lorbeer, welche Eduard Strauß mit seiner Capelle in allen Städten der Union erntet, lassen keine amerikanischen Künstlercollegen nicht zur Ruhe kommen. Nun hat einer der ersten Capellmeister Newyorks, Musikdirector R. Franko, Eduard Strauß zu einem Concert-Duell herausgefordert, bei welchem eine aus geladenen Gästen bestehende Jurisdiction den Schiedsrichter abgeben wird. Strauß hat die Herausforderung sofort angenommen. Das Concert-Duell wird nach dem Vorschlage des Herrn Franko in folgender Weise stattfinden: Beide Orchester nehmen in gleicher Anzahl auf einer gemeinsamen Estrade neben einander Platz. Die Capelle Strauß wird ein von Herrn Franko aufgestelltes Programm, die des Herrn Franko ein von Strauß verfaßtes Programm, und zwar abwechselnd mit dem Gegner, vor dem Publikum spielen. Franko hat erklärt, er wolle mit diesem Wettspielen den Beweis erbringen, daß die amerikanischen Musiker ihren europäischen Collegen weitaus überlegen seien.

Bekunden für das mir bewiesene Wohlwollen meinen tiefgefühlten Dank. Den Einwohnern der lieben Stadt Breslau, deren Wohl mir stets am Herzen gelegen hat, danke ich aufrichtig für das mir bewährte Vertrauen und Entgegenkommen, und bitte herzlich, mir ein freundliches Andenken bewahren zu wollen.

Gott segne Breslau!

Breslau, den 28. Juni 1890.

Der Königlich-Polizei-Präsident.
F. v. Uslar-Gleichen.

J. Eröffnung der Dombauarbeiten. Heute Mittags 12 1/2 Uhr wurde die neue Dombauarbeiten dem öffentlichen Verkehr übergeben. Zu der Eröffnungsfestlichkeit war außer dem Oberbürgermeister Dr. Friedensburg, Mitgliedern des Magistrates, der Stadtverordneten und der städtischen Bauabteilung noch ein kleiner Kreis von Geladenen erschienen, welche an der Sandfläche vor der mit Kränzen, Girlanden und bunten Wimpeln festlich geschmückten Brücke Aufstellung nahmen. Stadtbauinspector v. Scholz nahm zuerst das Wort zu einer Ansprache, in welcher er darauf hinwies, daß die verhältnismäßig lange Dauer des Baues durch die mannigfachen Schwierigkeiten hervorgerufen sei, welche sich dem Bau entgegenstellten hätten. Seit einem Zeitraum von fast tausend Jahren sei diese Stelle überbrückt gewesen und die Reste der früheren waren teilweise durch schwere Arbeit herausgeschafft, zum größeren Theile aber seien sie noch im Bette der Oberverborgenen. Wenn die Brücke nunmehr nach Ueberwindung der mannigfachen Schwierigkeiten ohne Unfall fertig gestellt sei, so danke er in erster Reihe den städtischen Behörden für ihr Entgegenkommen, dann aber auch den Unternehmern, sowie allen Mitarbeitern an dem Werke. Stadtbaurath Kaufmann wies ebenfalls auf die Vergangenheit der Brücke hin, auf die Bedeutung der Brücke als Verbindung zwischen dem Dome und der Stadt und auf die mehrfachen Unglücksfälle, welche durch Einsturz und Brand der Brücke hervorgerufen seien. Er hoffe, das neue Werk werde von größerer Dauer sein und der Stadt zum Segen gereichen. Nachdem er noch der Stadt und den städtischen Behörden für die Förderung des Werkes gedankt hatte, übergab er die Brücke dem Oberbürgermeister Friedensburg als dem Repräsentanten der Stadt. Dieser dankte den Führern des Baues und allen, die daran mitgearbeitet hatten. Er freute sich, das Werk noch vor Ablauf seiner Amtsperiode fertiggestellt zu sehen. Er habe es von Anfang an als seine Aufgabe betrachtet, alle seine Kräfte zum Heile der Stadt Breslau zu gebrauchen. Die neue Brücke unterscheide sich vorteilhaft durch ihr Neueres von früheren Brückenbauten. Er schloß seine Rede mit einem begeisterten aufgenommenen Hoch auf den Kaiser, den Schirmherren des Friedensburg. Hierauf begaben sich die Teilnehmer auf die Brücke, über welche von der städtischen Feuerwehr eine Probefahrt angeordnet wurde. Die an den vier Spannungsmitteln vorgenommenen Messungen ergaben eine Hebung und Senkung der Brücke von 1/2 bis 2/3 Millimeter. Hierauf wurde die Brücke vom Herrn Oberbürgermeister für eröffnet erklärt. — Einzuggefügt sei noch, daß die Brenner der Laternen, welche, wie wir im heutigen Morgenblatt berichtet, im Verhältnis zu der Größe der Laternen nicht genug spendeten, noch heute durch größere ersetzt werden.

Besitzeränderungen. Das Rittergut Kummelwitz, Kreis Müntzerberg, ist von der bisherigen Besitzerin Fr. v. Kordwitz an den Rittergutsbesitzer v. Schelha auf Starwitz verkauft worden. — Das der Wittve v. Mieczkowski gehörige Gut bei Grätz, Provinz Posen, ist vor wenigen Tagen für einen Kaufpreis von 72000 M. in die Hände des Herrn Friedländer-Grätz übergegangen. Derselbe hat es jedoch bald darauf dem Inspector Alexanderski in Piaschlowo bei Grätz für 81000 Mark wiederverkauft.

Beuthen O.S., 27. Juni. [Vom Schlachthause.] Bei der Einführung des dieswöchentlichen Transports von Wagener-Schweinen wurde, wie die „Oberschl. Gr.-Ztg.“ berichtet, durch Schlachthaus-Director Hillmann an einem Thiere die Klauenfäule constatirt, trotzdem das Vorliegend eine Revision an der Grenzstation zu bestehen hatte. Es ist jedoch zu hoffen, daß dieser vereinzelte Fall nicht sofort die Absperrung des hiesigen Schlachthaus gegen die Einfuhr von Wagener-Schweinen wie zu Ende des vorigen Jahres zur Folge haben wird, da sonst bei den betraffenen schon unerschwinglichen Fleischpreisen auch der Speck wieder im Preise steigen würde.

Aus den Nachbargebieten der Provinz.

Ostrowo, 27. Juni. [Schwurgerichtsverhandlung gegen den Rechtsanwältin und Notar Beinert aus Kempen.] Heute (Freitag) begann vor dem hiesigen Schwurgericht die Verhandlung gegen den Notar Beinert, der erst vor wenigen Monaten wegen einer Reihe Betrügerien und Fälschungen zu 5 Jahren Gefängnis verurtheilt wurde. Beinert ist diesmal angeklagt, eine Falschung aufgenommen zu haben, welche er als Notar nicht aufnehmen durfte, weil der Gebirende nicht disponitionsfähig war, und außerdem angeklagt, sich dabei einen rechtswidrigen Vermögensvorteil verschafft zu haben (§§ 348 und 349 des R.-Straf-Gesetzbuches). Mitangeklagt mit Beinert ist der Kaufmann Pachyna aus Kempen, der sich ebenfalls in Haft befindet. Für die Verhandlung sind zwei Tage (27. und 28. Juni) angelegt.

fähig war, und außerdem angeklagt, sich dabei einen rechtswidrigen Vermögensvorteil verschafft zu haben (§§ 348 und 349 des R.-Straf-Gesetzbuches). Mitangeklagt mit Beinert ist der Kaufmann Pachyna aus Kempen, der sich ebenfalls in Haft befindet. Für die Verhandlung sind zwei Tage (27. und 28. Juni) angelegt.

Telegramme.

(Original-Telegramme der Breslauer Zeitung.)

t. Paris, 28. Juni. Wie verlautet, will der Graf von Paris sich in Ungarn ankaufen.

d. Belgrad, 28. Juni. Der Ministerrath unter Vorsitz des Regenten beschloß, den Erbprinzen Milan wegen einer aufreizenden Rede beim Bankett der Professoren gewaltig zu entzernen, falls er nicht freiwillig Serbien verläßt.

(Aus Wolff's telegraphischem Bureau.)

Leipzig, 28. Juni. Das neue Werk Stanley's „Im dunkelsten Afrika“ gelangt heute gleichzeitig in zehn Sprachen zur Ausgabe.

Signaringen, 28. Juni. Der Kultusminister von Vögler und der Minister von Mittnacht reisen heute nach Ulm zum Münsterfest.

Petersburg, 28. Juni. Ein Telegramm aus Wladivostok meldet: Hier trafen zwei chinesische Beamte mit englischen Ingenieuren ein, welche Terrainstudien zum Eisenbahnbau durch die Mongolei anstellten und erklärten, die chinesische Regierung wolle die Lösung der Frage des Eisenbahnbaus zur russischen Grenze beschleunigen.

Washington, 27. Juni. Der Senat genehmigte das Gesetz, wodurch das Territorium Wyoming zum Bundesstaat erhoben wird.

Banzibar, 28. Juni. Der Araber Robahad bin Rajim, welcher 1886 den deutschen Kaufmann Giesecke in der Nähe von Tabora ermordete und von dem stellvertretenden Reichskommissar in Ostafrika vor das Kriegsgericht gestellt wurde, ist nach erfolgter Verurtheilung gestern mit dem Tode bestraft worden.

Wasserstands-Telegramme.

Breslau, 28. Juni. 12 Uhr Mitt. D.-B. — m. U.-B. + 0,57 m.

Handels-Zeitung.

Paris, 28. Juni. In Fortsetzung der von den Signarmächten genehmigten Converting der egyptischen Staatsanleihen wurde nunmehr die Conversion von circa 8 1/2 Millionen Pfund Daira Sanieh-Anleihe mit einer Gruppe abgeschlossen, welcher die Banque de Paris et des Pays bas, Stern, die Firmen Warschauer und Mendelsohn, die Bank für Handel und Industrie, die Berliner Handelsgesellschaft, die Deutsche Bank, sowie einige unter der Leitung von Suarez freres stehende egyptische Firmen angehören. Es sollen neue 4% Obligationen zur Ausgabe gelangen, die alten Obligationen werden zum Course von 85% dagegen in Zahlung genommen werden.

Zum Brenneireisewesen. Brenneireisewesen kann wiederum gestattet werden, die auf längere Zeit außer Gebrauch befindlichen Gährbottiche zur Verhütung des Eintrocknens oder der Säuerung des Holzes mit kaltem Wasser zu befüllen und in diesem Zustande in den Brenneireisewerken stehen zu lassen, vorausgesetzt, dass ein sicherer Verschluss an die Bottiche angelegt werden kann.

Magdeburg, 28. Juni. Zuckerbörse. (Orig.-Telegr. d. Bresl. Ztg.)

Rendement Basis 92 pCt. Rend.	16,55—16,70	16,60—16,80
Rendement Basis 88 pCt.	15,80—16,10	15,80—16,10
Nachprodukte Basis 75 pCt.	12,00—13,60	12,00—13,60
Brod-Raffinade I.	27,75—28,00	27,75—28,00
Brod-Raffinade II.	—	—
Gem. Raffinade II.	26,50—27,00	26,50—27,00
Gem. Melis I.	25,75	25,75

Tendenzen: Rohzucker fest. Raffinirte unverändert.

Termine: Juni 12,30, Juli 12,30. Ruhig.

Hamburg, 28. Juni. 10 Uhr 35 Min. Vorm. Zuckermarkt. (Telegramm von Arnthal & Horschitz Geor. in Hamburg, vertreten durch F. Mockrauer in Breslau.) Juni 12,32 1/2, August 12,35, October-Decebr. 11,92 1/2, März 1891 12,20, Mai 12,37 1/2. — Tendenz: Stetig.

Hamburg, 28. Juni. 10 Uhr 20 Min. Vormittags. Kaffeemarkt. (Telegramm von Siegmund Robinow & Sohn in Hamburg, vertreten durch

Ludwig Friedländer in Breslau. 1. Juli —, September 86 1/2, December 79 1/4, März 1891 77 3/4, Mai 1891 77 1/4. Tendenz: Hauptentz. Zufahren: Rio 6000, Santos —, Sack. Newyork 15—25 Points Baisse.

Leipzig, 27. Juni. Kammzug-Terminmarkt. (Orig.-Bericht von Berger & Co. in Leipzig.) Heute war der Terminmarkt genau so unentschieden und unregelmäßig, wie an den vorhergehenden Tagen, zeichnete sich nur durch noch viel geringere Umsätze aus. Man handelte Vormittags:

10 000 Ko. Juli	à 4,35 M.	5 000 Ko. Decbr.	à 4,22 1/2 M.
5 000 „ October	„ 4,22 1/2 „		
Seit 12 Uhr Mittags bis Abends wurden nur perfect:			
10 000 Ko. Juli	à 4,32 1/2 M.	5 000 Ko. October	„ 4,25 M.
5 000 „ August	„ 4,25 „		

Der unruhige Zustand des Terminmarktes wird nicht eher aufhören, bis nicht in der Londoner Auction eine entschiedene Tendenz zum Durchbruch gekommen ist.

Berlin, 27. Juni. [Städtischer Centralviehhof.] Amtlicher Bericht der Direction. Gestern und heute standen am kleinen Markt zum Verkauf: 140 Rinder, 755 Schweine, 980 Kälber. — An Rindern wurden 80 Stück geringer Waare ungefähr zu Preisen des vorigen Montags umgesetzt; in Schweine verlief der Handel so ruhig wie vorigen Montag, doch wurde ansverkauft. I. 56, II. 54—55, III. 50 bis 53 M. pro 100 Pfund mit 20 pCt. Tara. — Kälberhandel schleppend, die vorigen Montagspreise waren nur schwer zu erreichen. I. 52—56, II. 43—51, III. 35—42 Pf. pro Pfd. Fleischgewicht. — Von den 1839 Stück in den Ställen befindlichen Hammeln wurde, wie stets an dem kleinen Freitagmarkt, nichts umgesetzt.

Londoner Wollauktion. Für die am 24. Juni begonnene dritte Serie der diesjährigen Auktionen von Colonialwollen sind im Ganzen 400 000 Ballen verfügbar und zwar 84 000 Ballen Sydney, 22 000 Ballen Queensland, 61 000 Ballen Port Philip, 21 000 Ballen Adelaide, 22 000 Ballen Tasmanien, 14 000 Ballen Swan River, 127 000 B. Neu-Seeland und 49 000 Ballen Cap. Zum Angebot kamen gestern 13 189 Ballen div. Sorten. In- und ausländische Käufer waren in gewöhnlicher Anzahl vertreten aber zurückhaltend, und die Preise, verglichen mit Schluss der vorigen Serie, zeigten folgenden Rückgang: für Australische Merino Schweiß 1 d per Pfund, do. scoured 2 d per Pfund, Austral. Kreuzzuchten 1/2 d per Pfund, Cap scoured 1 d per Pfund, do. Schweiß 3/4 d per Pfund. Am meisten tritt der Abschlag bei Australischen scoured hervor, während er bei vorzüglichen Schweißwollen verhältnissmäßig kleiner ist. Von Capwollen verlaufen sich snow whites verhältnissmäßig am besten. Im Ganzen genommen beträgt der Abschlag circa 10 pCt. für Merinowollen und 5—7 pCt. für Kreuzzuchten. (B. T.)

Magdeburg, 27. Juni. Wurzel-Geschäft sehr ruhig, gedarrte Cichorien 12 M., gewaschene, ungewaschene 11 M. für 100 Kgr., gedarrte Runkelrüben, gewaschene 11,25 M., ungewaschene 10,75 Mark für 100 Kilogr., auf Herbstlieferung ohne Handel.

Sprottau, 27. Juni. [Vom Producten- und Wochenmarkt.] Gezahlt pro 100 Kilogramm Weizen 18,30—19,00 M., Roggen 16,10—16,50 Mark, Gerste —, Hafer 17,30—17,40 M., Erbsen —, Kartoffeln 3,00—4,00 M., Heu 5,00—6,00 M., Stroh 600 Kgr. (Richtstroh) 24—30 M., 1 Kgr. Butter kostete 1,40—1,70 M., das Schöck Eier 2,60 bis 2,80 Mark.

Productenmarkt. (Wochenbericht.) Breslau, 28. Juni. Das Wetter war wiederum recht unbeständig und es ist sehr zu wünschen, dass bald eine Aenderung eintreten und das Wetter Beständigkeit erlangen möchte, da sonst die Ernte sehr geschädigt werden könnte.

Das Verladungsgeschäft hat dieswöchentlich wieder einen sehr schleppenden Verlauf genommen, weil es an Ladungen mangelte und das Wasser im Fallen begriffen ist. Nach den häufigen Niederschlägen der letzten Tage jedoch dürfte bald wieder Wachswasser zu erwarten sein. Frachten schliessen etwas niedriger, als vergangene Woche.

Verschlossen wurden Mehl, Zucker, Kohlen und Stückgut; das Hauptgeschäft fand in Kohlen statt.

Zu notiren ist per 1000 Kgr. Getreide nominell Stettin 4,50 M., Berlin 5,50 M., Hamburg 8,00 M.

Per 50 Kgr. Mehl Berlin 24—25 Pf., Zucker Berlin 30 Pf., Stettin 18—19 Pf., Kohlen Stettin 18—19 Pf., Berlin 22—23 Pf., Magdeburg 28 Pf., Malz Stettin 21 Pf.

Per 50 Kgr. Stückgut Stettin 25 Pf., Berlin 30—31 Pf., Hamburg 40 bis 45 Pfennige.

Das auf Europa schwimmende Quantum Weizen und Mehl hat sich weiter um ca. 200 000 Qrs. verringert, beträgt aber immerhin noch über 3 Mill. Qrs., so dass die Versorgung Europas aus schwimmenden Zufuhren noch reichlich ist. Besonders hatte England starke Ankünfte in Weizen, während die Zufuhren von Mehl nachgelassen haben. In Frankreich klagt man über übergrösse Nässe, wodurch die Kaufs-

2. Breslau, 28. Juni. [Von der Börse.] Die heutige Börse war freundlich gestimmt, das Geschäft bewegte sich aber in engeren Grenzen. Bevorzugt wurden Bergwerkspapiere in Folge der höheren Warrantnotiz und des besseren amerikanischen Eisenberichts. Später trat zwar eine geringe Ermattung ein, weil Berlin auf Gerüchte von Preisherabsetzungen für Walzeisen etwas nachgelassen hatte. Der Grundton blieb aber für Bergwerke trotzdem entschieden fest. — Oesterr. Credit und ungar. Goldrente gut behauptet, Rubelnoten wegen der durch das schöne Wetter gebesserten Ernteaussichten steigend. Türkische Anleihe schwach, Loose dagegen gefragt und höher. — Schluss still.

Per ult. Juli (Course von 11 bis 1 1/4 Uhr): Oesterr. Credit-Actien 165 3/4 Gd., ungar. Goldrente 89 5/8 bez., ungar. Papierrente 86 1/2 bez., Vereinigte Königs- und Lanrahütte 145—146 1/4—147 1/8 bez., Donnersmarckhütte 85 bez., Oberschles. Eisenbahnbehr. 97 1/2—97 bez., Russ. 1880er Anleihe 96,40 Gd., Orient-Anleihe II 72 1/2 bez., Russ. Valuta 234 1/2—235 1/4—235 bez., Türken 18 3/4 bez., Italiener 94,35 bez., Türk. Loose 81—81 1/2 bez., ult. 80 1/2—81 bez., Schles. Bankverein 125 1/2 Br., Breslauer Discontobank 108 1/4 bez., Bresl. Wechselbank 107 Br.

Auswärtige Anfangs-Course.

(Aus Wolff's Telegr. Bureau.)

Berlin, 28. Juni. 12 Uhr — Mr. Credit-Actien 165. 75. Laurahütte —, —, Commandit —, —, Fest.

Berlin, 28. Juni, 12 Uhr 20 Min. Credit-Actien 165. 90. Staatsbahn 101. 60. Lombarden 60. 70. Italiener 94. 40. Lauranütte 145. 30. Russ. Noten 235. —. 4% ungar. Goldrente 89. 50. Orient-Anleihe II 72. 50. Mainzer 118. 70. Disconto-Commandit 222. 70. Türken 18. 60. Türk. Loose 81. 20. Fest.

Wien, 28. Juni, 10 Uhr 16 Min. Oesterr. Credit-Actien 304. 15. Marknoten 57. 47. 4% ungar. Goldrente 103. 20. Ruhig.

Wien, 28. Juni, 11 Uhr 20 Min. Oesterr. Credit-Actien 304. 25. ungar. Credit —, —, Staatsbahn 232. 35. Lombarden 138. 50. Galizier 200. —, Oesterr. Silberrente 89. 10. Marknoten 57. 47. 4% ungar. Goldrente 103. 25. do. Papierrente 99. 65. Anglo-Austria 152. 80. Alpine Montanwerke 99. 70. Fest.

Frankfurt a. M., 28. Juni. Mittags. Credit-Actien 264. 25. Staatsbahn 202. —, Galizier —, —, Ung. Goldrente 89. 60. Epypt. 97. —, Laurahütte —, —, Fest.

Paris, 28. Juni, 3% Rente —, —, Neueste Anleihe 1877 —, —, Foncier —, —, Staatsbahn —, —, Lombarden —, —, Epypt. —, —, Italiener —, —, Escompte —, —.

London, 28. Juni. Consols von 1889 96. 75. Russen Ser. II. 98. —, Epypt. 96. —, Regenschauer.

Wien, 28. Juni. [Schluss-Course.] Fest.

Cours vom 27.	28.	Cours vom 27.	28.		
Credit-Actien	303 85	304 35	Marknoten	57 52	57 47
St.-Eis.-A.-Cert.	233	232 25	4% ungar. Goldrente	103 15	103 25
Lomb. Eisenb.	138 75	138 75	Silberrente	89	89 15
Galizier	200 15	200	London	117 05	117
Napoleons'd'or	9 31 1/2	9 31 1/2	Ungar. Papierrente	99 70	99 65

Cours-Blatt.

Breslau, 28. Juni 1890

Berlin, 28. Juni. [Amtliche Schluss-Course.] Sehr fest.

Eisenbahn-Stamm-Actien. Cours vom 27. 28.

Galiz. Carl-Ludw. ult.	87 30	87 40	Tarnowitzer Act.	21	18
Gotthard-Bahn ult.	169 70	170 90	do. St.-Pr.	92 50	91
Lübeck-Büchen	167 70	168	imländische Fonds.		
Mainz-Ludwigshaf.	118 40	118 70	D. Reichs-Anl. 4%	107 40	107 20
Marienburg	64 90	65 60	do. do. 3 1/2%	100 40	100 20
Mecklenburger	—	—	Posener Pfandbr. 4%	102	101 90
Mittelemmerdahn ult.	111 60	112 70	do. do. 3 1/2%	98	98 10
Ostpreuss. St.-Act.	99	100 50	Preuss. 4% cons Anl.	106	106
Warschau-Wien ult.	226 20	231 25	do. 3 1/2% do.	100 70	100 50

Eisenbahn-Stamm-Prioritäten. Breslau-Warschau... 62 50; 63 —

Bank-Actien. Bresl. Discontobank. 108 40; 108 40

do. Wechselbank. 107 —; 107 —

Deutsche Bank. 166 70; 167 50

Disc. Command. ult. 222 20; 222 90

Oest. Cred.-Anst. ult. 165 40; 166 10

Schles. Bankverein. 125 —; 125 20

Industrie-Gesellschaften. Archimedes. 137 60; 137 60

Bismarckhütte. 215 25; 215

Bocnum-Gussstahl. ult. 166 20; 167 —

Bresl. Bierbr. St.-Pr. 63 70; 63 70

do. Eisenb.-Wagen. 162 50; 162 50

do. Pferdebahn. 142 —; 143 50

do. verein. Oelfabr. 89 20; 89 50

Donnersmarckh. ult. 84 50; 84 50

Dortm. Union St.-Pr. 89 10; 89 —

Erzmansdorf Spinn. 96 30; 96 30

Fraust. Zuckerfabrik. 149 50; 150 50

Gieseli Cement. 131 —; 131 —

Görl. Eis.-Bd. (Lüders) 164 50; 164 90

Hofm. Waggonfabrik. 167 70; 167 75

Kattowitz Bergb.-A. 129 20; 129 —

Kramsta Lenn.-ind. 144 40; 144 40

Laurahütte. 144 70; 145 —

Nobel-Dyn. Tr.-Cult. 155 —; 156 25

Nordd. Lloyd ult. 157 —; 156 70

Obschi. Chamotte-F. 135 —; 135 25

do. Eisb.-Bed. 96 70; 96 70

do. Eisen-ind. 173 50; 173 70

do. Portl.-Cem. 128 —; 128 —

Oppeln. Portl.-Cem. 112 —; 110 70

Redenhütte St.-Pr. 121 —; 120 20

do. Oblig. — —; — —

Schlesischer Cement 148 —; 146 50

do. Dampf-Comp. 124 —; 124 —

do. Feuerversich. 1990 —; 1980 —

do. Zinkh. St.-Act. 181 50; 181 50

do. St.-Pr.-A. 181 10; 181 —

Privat-Discont. 3 1/4%

Letzte Course.

Berlin, 28. Juni. 3 Uhr 40 Min. [Dringliche Original-Depesche der Breslauer Zeitung.] Fest, Bergwerke vernachlässigt, Banken und Bahnen bevorzugt.

Cours vom 27.	28.	Cours vom 27.	28.		
Berl. Handeisges. ult.	167 25	168	Oestr. Südb.-Act. ult.	98 87	100 50
Disc. Command. ult.	222 25	223 37	Drum. Union St.-Pr. ult.	88 75	88 75
Oesterr. Credit. ult.	165 62	166 62	Franzosen. ult.	101 62	103 —
Lauranütte	144 75	144 75	Galizier	87 25	87 50
Warschau-Wien ult.	229	232 50	Italiener	94 37	94 75
Harpener	191 50	192 75	Lombarden	60 62	60 87
Bochumer	168 87	166 75	Türkenanleihe	89 50	81 —
Dresdner Bank ult.	154 87	157	Mainz-Ludwigsh. ult.	118 50	118 87
Hibernia	163 75	164 50	Russ. Banknoten ult.	234 25	235 25
Dux-Bodenbach ult.	226 50	227	Ungar. Goldrente ult.	89 50	89 87
Gelsenkirchen	163 75	164	Marienb.-Mlawkauit.	65 12	65 87

Producten-Börse.

Berlin, 28. Juni, 12 Uhr 20 Minuten. [Anfangs-Course.] Weizen (geib): Juni-Juli 206, 75 September-October 180, 25 Roggen Juni-Juli 157, 75 Sept.-Oct. 148, 25. Rüböl Juni 68, 90. Septbr.-Octbr. 54, 40. Sorbitas 70er Juni-Juli 25, 40, August-Septbr. 35, 60. Petroleum loco 23, 10. Hafer Juni 176, 50.

Berlin, 28. Juni. [Schlussbericht.]

Cours vom 27.	28.	Cours vom 27.	28.
Weizen p. 1000 Kgr.		Rüböl pr. 100 Kgr.	
Flan.		Matt.	
Juni-Juli	207 —	Juni	68 60
Juli-August	189 50	Juni-Juli	63 —
Septbr.-October	181 25	Septbr.-October	54 70
Roggen p. 1000 Kgr.		Spirit.	
Flaner.		pr. 10000 L-pCt.	
Juni-Juli	153 25	Still.	
Juli-August	152 75	Loco	70er 36 60
Septbr.-October	149 25	Loco	Juni-Juli 70er 35 50
Hafer pr. 1000 Kgr.		Loco	Juli-August 70er 35 50
Juni	176 50	Aug.-Septbr.	70er 35 80
Juli-August	152 —		

